



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Malling, Mathilda: Elizabeth Percy : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

kleine feste Vertikalfäche zu erwähnen, der sogenannte „Pfeil“, der zwischen den beiden Enden des Taubenschwanzes angebracht ist.

Die Gondel ist vorn durch ein trapezförmiges Gerüst mit dem Ballon verbunden. An diesem Trapez kann ein Segel aufgezogen werden, das dank seiner schrägen Stellung den in der Fahrt begriffenen Ballon hebt. Sonst kann das Höher- oder Tiefergehen wie bei einem gewöhnlichen Ballon durch Ballastauswurf oder durch Gasauslassen bewirkt werden.

Am vordern Ende der Gondel ist ein photographischer Apparat angebracht, der Nachts durch eine elektrische Lampe ersetzt wird. (Illustrierte Aeronautische Mitteilungen, Jahrgang 1904, Heft 1 und 11.)

Das ist in großen Zügen die Konstruktion des bis jetzt erfolgreichsten Luftschiffs Lebaudy-Duillot, mit dem zweifellos eine neue Ära der Luftschiffahrt angebrochen ist. *)



Elizabeth Percy

Von Matilda Malling

(Fortsetzung)



as Feuer in dem großen Kamin war im Begriff auszugehn, durch den es immer zog, und es war so kalt im Zimmer, daß man seinen eignen Atem sehen konnte.

Bessie, mein Kind, sagte Lady Northumberland vom Bette her. Trinke ein wenig warmes Bier mit Honig darin oder ein wenig Würzwein und biete auch Cousine Sophia davon an.

Die arme Lady Sophia war beinahe blau um die Nase. Sie erhob sich ebenfalls und sah durch das graugrüne Fenster mit den runden Scheiben: Jetzt schneit es noch obendrein. Gott weiß, wann wir jemals von hier wegkommen werden!

Wie mir ein wenig vor, meine Süße, sagte die Gräfin ermunternd. Sie lag ja in ihrem guten Bett und konnte schon die gute Laune bewahren! Unter der Bibel liegt ein weltliches Buch, das dich schon unterhalten wird.

Lady Sophia zog gleichgiltig das schwere Buch hervor. William Shakespeare, buchstabierte sie aus dem Titelblatt heraus. Sie sah fragend auf.

Ja, es ist ein altes Buch, sagte Lady Northumberland halb entschuldigend. Er, der es schrieb, war einer von des seligen Königs Jakob Schauspielern, und ich glaube kaum, daß er noch zu meiner Zeit gelebt hat. Aber mein Schwiegervater, Earl Henry, kannte ihn sehr gut, obwohl er ja keine Standesperson war — sie wohnten Tür an Tür in Blackfriars —, und er soll ihn hoch geschätzt haben, wie ich höre; das tat sein Schwager, Mylord Essex, übrigens auch.

*) In dem inzwischen erschienenen Heft 4 der Illustrierten Aeronautischen Mitteilungen, Jahrgang 1906, ist eine eingehende Beschreibung des neuesten Lebaudy und seiner letzten Fahrten in französischer Sprache enthalten. Abgesehen von dem Fehlen des großen Vertikalsteuers und einer Vergrößerung des Ballons auf 2666 Kubikmeter entspricht alles der oben gegebenen Beschreibung.

Lady Elizabeth stand, die Hände auf dem Rücken, da und guckte über die Schulter ihrer Cousine, während diese uninteressiert in dem großen Folianten weiterblätterte.

Ach, sagte sie lebhaft, das ist das Buch, das auf Harrys Fensterbrett zwischen seinen Pfeifen zu liegen pflegt. Er kann es beinahe auswendig und hat mir gar manchesmal von Mylady Portia aus Venedig vorgelesen, die eine reiche Erbin war so wie ich, und von unserm eignen Henry Heißporn. Ich habe immer geglaubt, es sei Harrys Buch.

Er mag es ruhig behalten, wenn er Lust hat, sagte die Gräfin nonchalant edelmütig. Dein Großvater wie auch ich ergötzen uns an Lektüre — zu unsrer Zeit pflegte man das auch mehr zu tun als jetzt —, und außer allen den Büchern meines Schwiegervaters in Syon House hatten wir eine ganze Menge weltlicher Bücher hier auf Alnwick liegen, als der Krieg ausbrach. Aber Cromwells und Fairfax Leute verbrannten ja alle Schriften, deren sie habhaft wurden, die nicht Gottes Wort waren, und obwohl mein jetziger Herr — Gott verzeihe ihm! — auf ihrer Seite stand, so ließ er doch, als es soweit kam, die Bücher in den Keller hinabtragen. Harry sagt, daß einige davon gründlich verschimmelt waren, als er sie fand, und ich kann ja sehen, daß an diesem hier die Ratten genagt haben.

Lady Sophia schloß müde das schwere Buch. Cousine Eliza — so pflegte sie ihre hohe Verwandte zu nennen — sollte sich einige von den neuen Büchern verschaffen, die heutzutage geschrieben werden. Ich kenne einige, die Alt wie Jung zum Lachen bringen können.

Lady Elizabeth war nicht gelehrt, nicht im geringsten, aber ihre Großmutter, die in ihrer Jugend die feine, klassische Erziehung erhalten hatte, die man noch unter den ersten Stuarts von einer hochgeborenen Dame forderte, hatte mit Hilfe einer tüchtigen französischen Gouvernante und durch eine verständige Wahl der Damen ihrer Aufwartung dafür gesorgt, daß ihre Enkelin nicht ganz unwissend war. Sie las Französisch wie ihre Muttersprache, Italienisch so einigermaßen und hatte auch einigen Begriff von der Geschichte Englands und der Geographie Europas. Lady Sophias Erziehung dahingegen war ganz so, wie es die Mode in Whitehall jetzt von einer Frau forderte: das heißt, sie hatte gar keine. Konnte eine Frau mehr schreiben als einen mangelhaft buchstabierten Liebesbrief, so wurde sie von König Karl und seinen Kavaliern als unausstehlicher Blaustrumpf bezeichnet, und hatte sie ein Interesse, etwas andres zu lesen als Madeleine de Scudéry's oder Aphra Behns Romane, so stempelte man sie zum „gelehrten Pedanten“. Eine Frau soll zum Hofe der Venus, nicht zu dem der Pallas gehören, hatte Majestät selber einmal dekretiert.

Ein Page trug den warmen Würzwein auf einem silbernen Brett herein — er duftete süß und dampfte aus der Kanne. Lady Elizabeth ging ihm entgegen — sie fragte auf den Wunsch der Großmutter nach Sir Thomas.

Sir Thomas habe sich mit seinem Sekretär eingeschlossen. Es hieße ja freilich, daß er Briefe schreibe, aber der Page glaubte, daß er schlafe, denn er habe gestern viel Kanonenselt getrunken zusammen mit Sr. Hohehrwürden dem Hauskaplan.

Und Kapitän Percy, wo war der?

Kapitän Percy sei ausgeritten, er wisse nicht, wohin.

Lady Elizabeth fragte ihre Großmutter, ob sie wünsche, daß „die Damen“ hereinkommen sollten. Sie hielten des Staates halber jede ihre „Gentlewomen“ — fast eine Art Hofdamen.

Lady Northumberland antwortete trocken, daß sie am liebsten von ihnen verschont bliebe. Aber die alte Anna dürfe hereinkommen und die Kissen im Bett auf-

schütteln und einen Tropfen Wein abbekommen. Gegen untergeordnete Personen „ohne Präntionen“ war Lady Northumberland immer freundlich.

Die alte Anna war das Faktotum des Hauses, und wenn man es genau besah, seine eigentliche Herrin. Sie war von französischer Abstammung — aus La Rochelle — und war lange eine vertraute Dienerin der Prinzessin von Oranien gewesen, der Schwester des Königs und der Mutter des jetzigen Prinzen Wilhelm, der sich kürzlich — zu der alten Anna unverhohlener Freude — ebenfalls mit einer Prinzessin Mary Stuart verheiratet hatte. Nach der Restauration war Anna auch mit ihrer Herrin nach England gekommen und nach deren Tode — sie starb sehr bald an den Pocken — bei der alten Gräfin von Northumberland gestrandet und hatte während der letzten zwanzig Jahre den Posten einer Haushälterin auf Alnwick bekleidet. Sie war treu wie Gold, klug, feinführend und gut und prächtig, hatte noch immer eine schöne Singstimme und konnte die lustigsten Geschichten in ihrem köstlichen französisch-englischen Dialekt erzählen. Da sie ja ihre ganze Erziehung am Hofe im Haag empfangen hatte, war sie bedeutend versfeinerter als Engländerinnen aus demselben Stande, und Lady Elizabeth und Henry Percy war sie viele Jahre lang eine wahre Mutter gewesen. Fast in ihrer ganzen einsamen Kindheit war deswegen auch ihre Vorstellung von einem Heim immer mit der alten Anna sonntiger Stube verknüpft gewesen; dort lagen die Bratäpfel in der heißen Asche des Kamins, vor dem der Kocken stand, in der Fensternische hing die Guitarre, und an der Wand hingen die Kupferstücke vom Prinzen und von der Prinzessin von Oranien. Durch ihre lebhafteste Art und Weise des Erzählens gab sie ihnen schon früh eine Vorstellung von fremden Ländern, von Hollands Reichthum, von König Ludwigs stolzem Frankreich, le beau pays, dessen sie sich aus ihrer Kindheit erinnerte. Auf dem Schemel zu ihren Füßen nähte die kleine Lady Elizabeth ihr erstes Nammentuch (es lag jetzt in ein kleines seidnes Tuch gewickelt in Annas Truhe), oder sie erhielt zur Belohnung für ihren Fleiß Erlaubnis, einen Haufen alter Modejournale aus der Zeit des vorigen Königs Ornatus muliebris Anglicanus zu befehen. Anna selber thronte immer in dem roten Lehnstuhl, während sie, das Strickzeug auf dem Schoß und das Buch in der ausgestreckten Hand vor sich haltend, dem zwölfjährigen langbeinigen Harry, der mit gefalteten Händen und auf die Schulter herabfallendem Haar vor ihr stand, seine Aufgabe in den Fabeln des Asop überhörte. Sie verfertigte ihr Spielzeug, wickelte Spinnengewebe um die Wunde, wenn sie sich in den Finger geschnitten hatten, rieb ihre Nasen mit Hammeltalg ein und gab ihnen warmes Bier mit Kardamomen, wenn sie sich erkältet hatten. Harry — oder Monsieur Henri, wie Anna nie unterließ, ihn zu nennen — war vor allem ihr Liebling, sie hatte ihn fast ebenso lieb wie den kleinen Prinzen Wilhelm, ehe sie Holland verließ, und es schnitt ihr ins Herz, wenn sie daran dachte, daß er auf Grund seiner Geburt ausgeschlossen war, den reichen Preis zu erringen, nach dem die adliche Jugend von halb England strebte: Lady Elizabeths Hand und die großen Percyschen Baronien — er, der doch eigentlich zunächst ein Anrecht auf das alles hatte! Wenn man in ihrer Gegenwart den ältesten der unehelichen Söhne des Königs, den Herzog von Monmouth, nannte, der mit Lady Anna Scott, Erbin des edeln Hauses Buccleugh, vermählt war, so sagte sie mehr als einmal zu ihrem Vertrauten, dem Haushofmeister, daß es beim lebendigen Gott Sünde und Schande sei, daß ein königlicher Bastard auf die Weise einen Vorzug vor allen edelgeborenen Herren im Reiche haben solle, während der Sohn eines Lords nur als ganz gewöhnlicher bürgerlicher und gemeiner Soldat betrachtet würde, wenn er das Unglück habe, einen Querbalken in dem Wappen zu führen, das er geerbt habe.

Der Haushofmeister sagte, Mistreß Anna habe ja so unbedingt Recht, namentlich da Master Harry, wenn es darauf ankomme, von mindestens ebenso edelm Blut

sei wie Monmouth. Ein Percy sei doch wohl so gut wie ein Stuart. Von Anfang an seien die Stuarts ja nichts weiter gewesen als hosenlose schottische Räuber, und die alte Königin Vef habe, weiß Gott, Recht gehabt, wenn sie sie sich immer drei Schritt vom Leibe gehalten habe. Pfiu über dieses schottische Gesindel! Der alte Grenz- bewohner spie weit vor sich hin. Glaub mir, Mistrefß Anna, es kommt nichts gutes für England von der Seite! Er deutete bezeichnend mit dem Mittelfinger über den Rücken nach Norden und machte allerlei leicht durchschaubare Andeutungen auf die Niederlichkeit und das Argerniß erregende Leben des jungen Königs. Mistrefß Anna war toleranter: ein hoher Herr sei nun einmal ein hoher Herr und müsse so leben dürfen wie ein solcher — dazu sei nichts zu sagen. Das hätten ihre Prinzen vom Hause Dranien, weiß Gott, auch getan und seien deswegen nicht schlechter gewesen. Monsieur Henry würde sich auch schon einmal trösten — das täten ja alle Männer früher oder später —, aber der Tag, an dem Lady Elizabeth sich wirklich vermählte (die Verbindung mit dem jungen Lord Dgle zählte sie nie mit), würde doch sicher der schwerste Tag in dem Leben ihres jungen Herrn werden, darauf wolle sie Gift nehmen.

An jenem Märznachmittag, als Lady Northumberland so umsichtigerweise die alte Dienerin hatte herunterrufen lassen, damit sie einen Becher warmen Weines mit den „höchsten Standespersonen“ tränke, sollte sie jedoch bald genug erfahren, daß dieser „schwerste“ Tag in des armen Harry Leben allem Anscheine nach bald anbrechen würde.

Dem in demselben Augenblick, als sie mit einer tiefen Verbeugung zur Tür hereintrat und sich den drei Damen am Bett näherte — Lady Sophia saß mit dem Kopfe unter dem Betthimmel, während Lady Elizabeth über das Fußende gebeugt stand und mit den beiden trägen Budeln spielte —, hörte sie ihre gnädige Herrin sagen:

Antworte jetzt, Bessie — so laß doch jetzt das Tier in Frieden. Kind, es muß sich ja erbrechen, wenn du ihm den Finger so tief in den Hals hineinsteckst! — Antworte jetzt und mache ein Ende mit den ewigen Ausflüchten.

Weshalb gerade jetzt? fragte Lady Elizabeth unwillig, plötzlich ein wenig nervös — sie fühlte, daß man das Netz um sie zusammenzog. Jetzt hatte sie bald drei Wochen hindurch von nichts weiter als von dem Herrn auf Longleat reden hören, und sie begriff wohl, daß es nicht anging, die Sache noch ferner in die Länge zu ziehen. Die alte Gräfin war auch ungeduldig geworden — sie war nicht gewöhnt zu warten, und jetzt hatte sie es sich in den Kopf gesetzt, daß dies hier ein Ende haben sollte.

Als von dem selbigen Dgle die Rede war, verlangte niemand ein Ja oder ein Nein von dir, sagte sie strenge. Jetzt mußt du aber wissen, was du willst. Niemand denkt daran, dich zu zwingen, Vef, nicht einmal Seine Majestät, fügte sie mit Salbung hinzu (sie hatte keine Spur von Respekt vor Karl Stuart), obwohl Cousine Sophia ja die Güte gehabt hat, uns zu versichern, daß er die Partie sehr gern sehen würde. Sie blinzelte zu Lady Sophia hinüber, die sogleich eifrig begann:

Ich kann darauf schwören, daß sowohl Se. Majestät wie auch Se. Gnaden von Monmouth, der Sir Thomas bester Freund ist —

Lady Elizabeth stand noch da, die Hand auf den Bettpfosten gestützt, sie biß sich in die Lippen und sah unverwandt nieder. Ist es notwendig, daß ich mich so bald wieder verheirate? unterbrach sie ohne weiteres den Redefluß der Cousine.

Worauf die Großmutter seufzend antwortete: Kann das jemand verwundern, daß ich dich gern im Hafen sehen möchte, ehe ich sterbe?

Lady Elizabeth antwortete nicht sogleich — sie wandte den Kopf ein wenig ab und begegnete eine Sekunde dem ängstlichen und gespannten Blick der alten Anna. Ohne daß Anna es selber wußte, hatte sie die Hände über dem altmodisch abstehenden Fischbeinrock gefaltet und hielt beinahe den Atem an, während sie die Antwort abwartete.

Lady Elizabeth errötete einen Augenblick tief, als sie dem Blick der alten Anna begegnete, und hatte im nächsten Augenblick Lust zu lachen — oder zu weinen — sie wußte nicht so recht, was —, aber die unnatürlich feierliche, erwartungsvolle Stille im Zimmer machte sie zugleich rücksichtslos und heillos.

Lady Northumberland seufzte; Lady Sophia sah aus wie eine Märtyrerin der Erwartung und seufzte ebenfalls.

Es klang, als schlucke Elizabeth erst etwas hinunter, als sie endlich langsam und deutlich, ohne ein eigentliches Zeichen von Gemütsbewegung antwortete: Nun ja, wie Großmutter wünscht. Sir Thomas ebenso gern wie einen von den andern.

4

Sweet fortunes minion an her prite.

Shakespeare

Um die Mittagszeit an einem nebligen Tage Ende März zog eine große Schar Reiter und Wagen aus den Toren des Alnwicker Schlosses heraus. Es waren die beiden verwitweten Gräfinnen, die zusammen mit Lady Sophia Wright und Sir Thomas Thynne unter dem Schutze von Kapitän Percy und seinen Soldaten mit einem Gefolge von fast fünfzig Dienern und Kammermädchen die schon erwähnte Reise gen Süden antraten.

Dem kleinen Trupp bewaffneter Reiter voran ritt Kapitän Percy neben seiner Verwandten, Lady Elizabeth, der einzigen der Damen, die die Reise zu Pferde machte. Sie ritt ein feingliedriges arabisches Pferd, das Seine Majestät selbst vor einiger Zeit aus Tanger hatte einführen lassen; ihr Kleid war grün mit einem weißen Schulterknoten, von dem Schnüre auf die rechte Schulter hinabfielen — so wie es sonst die Herren trugen —, und auf dem Kopfe hatte sie einen Hut mit hohem Kopfstück, den lange, weiße Federn schmückten. Über die Schultern hing ein kurzer Kragen aus dem gelben Marderfell, das ihr Lieblingspelzwerk war, und an den Händen trug sie lange gestickte Musketterhandschuhe mit Fransen. Inmitten aller der Reiter in ihren groben Wämsern und mächtigen Stiefeln und neben dem brünetten Henry Percy auf seiner hohen flandrischen Stute erschien sie noch mädchenhafter und schwächer als sonst.

Nach ihnen kam die große Familienkutsche aus Petworth, mit sechs Pferden bespannt und mit Postillon und Lakaien bemannt. Darin saßen Lady Northumberland, Lady Sophia und Sir Thomas Thynne sowie eine „Gentlewoman“. Die übrigen aufwartenden Damen, der Hofmeister und das Service folgten in einer andern Karosse. An diese schlossen sich noch eine Schar Reiter an, von denen mehrere Sir Thomas Livree trugen, und schließlich ein Duzend Packpferde sowie Sir Thomas leere Reisekutsche. Er wollte die Damen nur bis York begleiten und dann einen Abstecher nach seinem Besitz Giffingwood an der Wharfe machen, bevor er in London wieder mit seiner Braut zusammentraf.

Es hatte in der Nacht gefroren, und die Erde war noch hart, auf der Holzbrücke über die Alle lag eine dünne Schicht weißen Reif. Kapitän Percy wandte sich um und rief: Laßt Lady Elizabeth zuerst hinüberreiten, ehe die schweren Wagen über die Brücke gehn.

Die Planken dröhnten unter den vielen Pferdehufen, die Sonne brach plötzlich durch den Nebel, das Wasser bligte zwischen den Brückenpfeilern, und über den dunkeln, blätterlosen Bäumen des Waldbrandes lag ein frühlingemäßiger, rotbrauner Farbenton ausgegossen. Lady Elizabeth wandte den Kopf ab und warf noch einen letzten Blick auf die gezackten Wälle und die breiten Türme des Schlosses. Die steinernen Krieger auf dem Wachturm hoben sich schwarz von dem jetzt blauenden Himmel ab.

Adieu, mein Anwick! sagte sie und winkte munter mit der Hand.

Ihr Pferd strauchelte, als es die Vorderhupe auf das gegenüberliegende Ufer setzte, und würde gefallen sein, wenn Kapitän Percy es nicht mit einem kräftigen Griff wieder auf die Beine gebracht hätte. Er sah mürrisch aus und fluchte ungeduldig: Die verheulene fremdländische Mähre!

Aber Clelia! sagte Lady Elizabeth vorwurfsvoll zu dem Pferde. Sie bog sich vornüber und streichelte es. Dann wandte sie sich lächelnd an Henry Percy: Was soll ich nur machen, Harry, wenn ich dich nicht mehr zur Seite habe?

Dich auf einen andern verlassen, sollte ich meinen, erwiderte er kurz.

Seit er durch Anna gehört hatte, daß Lady Elizabeth jetzt mit einem bestimmten Ja auf Sir Thomas Freierei geantwortet, hatte er sie gemieden. Und tödlich verletzt, wahnsinnig eifersüchtig, aber viel zu klug, viel zu klar über seine Stellung, als daß er seinem Zorne Lauf gelassen hätte, hatte er sich sofort zurückgezogen und war formell und zurückhaltend geworden. Sie hingegen hatte während dieser vierzehn Tage ihr Benehmen ihm gegenüber nicht im geringsten verändert und schien gar nicht verstehen zu wollen, daß das Verhältnis zwischen ihnen in Zukunft anders werden könne oder müsse, während er — unglücklich, empört, gepeinigt durch seine mit jedem Tage wachsende Neigung für die Pflegechwester — niemals, wieviel er auch darüber nachsann, klug daraus werden konnte, ob die vertraute Zärtlichkeit, mit der sie ihn nach wie vor rücksichtslos überschüttete, nur eine kindisch egoistische Gewohnheit war oder ein unverkennbares Zeichen, daß sie, auch als erwachsene Frau, ihn allen andern Männern vorzog. Da Lady Elizabeth gewöhnt war, sich souverän in ihrem Hause zu fühlen, jeden Beweis von Schuld, den sie gab, mit fast serviler Dankbarkeit aufgenommen zu sehen, so fiel es ihr niemals ein, sich auch nur den geringsten Zwang aufzuerlegen. Henry Percy mit seiner Empfindlichkeit und Grandezza, mit seinem puritanischen Gewissen und der Abneigung, seine innersten Gefühle zu entblößen, war verzweifelt über ihren Mangel an Schamhaftigkeit, und es verletzte seinen Stolz als Mann tief, unaufhörlich wie ein Page oder ein Hund geliebt zu werden. Und doch — wenn sie sich ausnahmsweise einmal etwas weniger zart, weniger aufrichtig in ihrer Zärtlichkeit zeigte, klagte er sie in seinem Innern sofort der Kälte und Unbeständigkeit an und erlitt alle Qualen eines verschmähten Liebhabers — bis sie ihm wieder, handgreiflich und unzweideutig, Beweise dafür gab, wie sehr sie ihn liebte. Dann war er immer im ersten Augenblick leidenschaftlich dankbar, im nächsten gedemütigt, im dritten zornig und oft bitter verzweifelt.

Der Gedanke an die unvermeidliche Reise nach London war ihm lange zuwider gewesen, denn als echter Landbewohner graute ihm ihretwegen mehr vor London als vor der Hölle selber. Sie, die so impulsiv war, so warm, so neugierig, so vergnügungssüchtig, so bestechlich für Schmeicheleien und so unschuldig treuherzig — was würde wohl aus ihr werden an Karls des Zweiten in Grund und Boden verderbtem Hof, von dessen Mangel an guten Sitten und Moral er oft so haarsträubende Geschichten gehört hatte? Würde sie nicht sofort eine Beute des ersten besten routinirten Verführers werden, der ihr in den Weg kam? War es nicht ein unverantwortlicher Seelenmord, sie allein und unbewacht nach diesem

Sodom zu schleppen? Ja, allein — denn Lady Northumberland war zu strenge, zu weltlich, indolent und alt, als daß sie sich ihrer Enkelin richtig angenommen hätte, und was Lady Sophia anbetraf, so war sie als Beraterin für ein junges Mädchen schlimmer als gar keine. Kam Elizabeth erst nach London, so war sie — das wußte er — für ihn auf immer verloren, ja überhaupt verloren. Denn es war ja eine ganz offenkundige Tatsache, daß in des Königs nächstem Kreise keine Frau geduldet wurde, die sich nicht geschmeichelt fühlte, dem Beispiel der Maitressen Seiner Majestät zu folgen. Der Begriff Schande existierte nicht mehr in Whitehall, wo die Herzogin von Cleveland, die schamlose Barbara Palmer und ihre Kumpanin aus Portsmouth, die, wie die ganze Welt wußte, gekauft und verkauft war, größere Ehren genoß als Prinzessinnen von Geblüt. Würde es nicht tausendmal besser für sie sein, wenn er, der sie liebte, und den sie liebte — wenn er — solange es noch Zeit war . . . ?

Lady Elizabeths Gatte konnte er nicht werden, das wußte Harry sehr wohl — die letzte Erbin des Karls von Northumberland verheiratete sich nicht mit einem armen Bastard —, aber ihr Geliebter konnte er werden, sobald er nur wollte. Das war vielleicht mehr, als sie selber wußte — aber er wußte es. Und die Tausende von malen, wenn sie — wie sie es mit einem Ausdruck aus ihrer Kinderzeit nannte — „mit ihm spielte“, hatte er, beschämt über seinen eignen Mangel an Ritterlichkeit und Beherrschung, sich diese Möglichkeit ausgemalt. Wenn er nur ein einziges mal seinen Gefühls Luft machen konnte. . . Er kannte sie. Ach, meine kleine Elizabeth, meine kleine kleine übermütige und sorglose Lady Elizabeth, die da glaubt, daß Harry Percy nicht viel besser als ein Knecht ist, und daß die Erde lange nicht gut genug für sie ist, um darauf zu treten, sondern die am liebsten in den Wolken promenieren möchte, wenn sie es könnte — wenn es schließlich darauf ankommt, ist sie doch aus demselben Stoff geschaffen wie ich und die Erde. Nur feiner — viel feiner . . .

Aber Harry Percy kannte sie nun doch lange nicht so gut, wie er es sich einbildete, und sie war weder so schuldig noch so unschuldig, wie er glaubte. Während er so über den innersten Wert ihrer Gefühle grübelte und ihr Benehmen auf alle möglichen subtilen Beweggründe zurückführte, war sie in Wirklichkeit nicht viel mehr als ein wildes, ausgelassenes Käzchen, das blindlings der Natur eines solchen Käzchens folgte: es schmiegte sich an seinen Herrn. Denn ihr Herr, das fühlte sie dunkel, war er — er und kein anderer. Und sie liebte ihn wohl auch; aber nicht so sehr, daß sie gelernt hatte, schamhaft zu sein, und auch nicht so wenig, daß sie Lust hatte zu knausern. Sie war sich nicht klar über sich selbst und wünschte es auch nicht zu sein; natürlich konnte sie sich nicht mit Harry verheiraten, davon konnte keine Rede sein, und natürlich mußte sie sich mit einem andern verheiraten, aber . . . aber . . .

Wenn Lady Elizabeth in ihren kleinen geheimen Betrachtungen so weit gekommen war, pflegte sie es regelmäßig zu vermeiden, sie weiter zu verfolgen. Es geschah in der Regel des Abends nach irgendeiner Szene mit Harry, daß „es ihr einfiel, daran zu denken“. Wenn sie ein wenig gedacht hatte, pflegte sie zu lächeln, die Arme über dem Kopf in die Höhe zu strecken, zu gähnen (nicht recht natürlich) und zu versuchen, einzuschlafen. Nach einer Weile wandte sie sich dann wieder um und bohrte den Kopf noch tiefer in das Kissen. Ihre Kammerjungfern behaupteten, sie schlafe mit einem Grübchen in der Wange, in der einen Wange, die sie sehen konnten. Sicher ist es, daß sie in der Regel mit einem Lächeln erwachte, und sie erwachte niemals klüger, als sie eingeschlafen war. Die alte Anna sprach ihr ermahnend zu, wenn sie des Morgens in die Stube der Alten schlich, um einen Schluck Kaffee zu bekommen, welchen modernen und jetzt so hochgepriesnen Trank

Lady Northumberland — die noch auf alte Weise ihr Morgenbrot in Fruchttafeln tauchte — für giftig und verderblich hielt. Lady Elizabeth liebte Kaffee, sie trank ihn aus der Untertasse, wie auch Anna es tat, und mit braunem Zucker dazu. Wenn sie so rechten Genuß davon haben wollte, kroch sie auf eine Truhe, die Füße auf einem Stuhl, und saß da und guckte auf das breite Fenster hinab, wo die holländischen Blumenzwiebeln üppig und blühend standen.

Meines Herzens Herzchen (*cœur de mon cœur*, das war Annas Rosenname für ihre kleine Herrin) denkt nicht daran, daß Monsieur Henry ein Percy ist wie sie selber und viel warmblütiger als sie, weil er ein Mann ist. Ich sage ihr, es wird ein Tag kommen, wo er sich nicht mehr darein finden wird, sondern sich aufrichtet wie ein durstiger Löwe.

Lady Elizabeth saß da, die Ellenbogen auf ihre in die Höhe gezogenen Knie und das Kinn gegen beide Hände gestützt.

Wenn er das nur wollte, sagte sie.

Ja ja, sagte die alte Anna und schüttelte den Kopf. Sie war selber erstaunt über ihr Gleichniß mit dem Löwen, zu dem das Schild über dem Thor gegenüber sie inspiriert hatte.

Was sagst du zu ihm, fragte Lady Elizabeth ganz natürlich, wenn ihr von mir redet?

Wir sprechen nie von Euch, mein Herzchen. Das sollte ich nur versuchen. Er zieht die Augenbrauen in die Höhe und sieht aus, als wolle er mich auffressen, wenn ich nur Guern Namen nenne.

Aber worüber sprecht Ihr denn? sagte sie mißtrauisch. Er kommt doch so oft hier herein.

Über nichts, Mylady. Er sitzt hier und schweigt. Dort im Stuhl, die langen Beine auf dem Fußboden ausgestreckt. Er kommt nur hierher, um in Frieden zu sein, und er weiß, daß meine Augen nicht böse sind.

Zuweilen brachte die Alte Lady Elizabeth zum Weinen und veranlaßte sie, sich zu verteidigen:

Es ist Harrys eigne Schuld, sagte sie. Ich bemühe mich immer, gut gegen ihn zu sein und ihn zu trösten.

Die alte Anna rümpfte die Nase.

Man soll nicht an Wunden rühren, sagte sie. Man mag Salz oder Zucker hineintun, es tut immer gleich weh.

Nicht gleich, murmelte Lady Elizabeth, beständig mit niedergeschlagenen Augen. Wäre es nicht viel schlimmer für Harry, wenn er nicht wüßte, daß ich ihn lieber habe als die andern? . . . Sie saß eine Weile schweigend da, dann sagte sie leise: Sage ihm das von mir. Mich will er nicht mehr anhören.

Darin tut er recht, Mylady, sagte das alte Mädchen würdig. Und den Gruß bestelle ich ihm nicht. Wäre ich wie Ihr, so spräche ich nicht mit ihm.

Ich glaube nicht, daß er fröhlicher sein würde, wenn du ich wärest, sagte Lady Elizabeth herzlich und strich zärtlich mit der Hand über die alte runzlige Wange.

Besser wäre es auf alle Fälle, murmelte die Alte bitter.

Nein, sagte Lady Elizabeth bestimmt mit mutiger Überzeugung — glücklich über ihre eignen feinen Wangen und klaren Augen und alles, was an ihr war. Nein, nein und abermals nein!

Und an dieser Ansicht hielt sie fest. Weder Harry noch sie konnten etwas dafür, daß es so war, wie es nun einmal war — wie es gewesen, als sie geboren wurden und seit Erschaffung der Welt. Aber sie — sie urteilte nach sich selber —

sie wollte nicht, daß weil sie sich mit Sir Thomas Thynne verheiratete, Harry anders sein sollte, als er war, und aufhören, sie lieb zu haben. Disteln wachsen immer genug auf unserm Wege, wie im Andachtsbuch steht, räsonierte sie, weshalb soll man Angst davor haben, Rosen zu berühren, weil sie Dornen haben, und es keine Rosen ohne Dornen gibt? Nein, man muß sie so nehmen, wie sie sind. . . .

Das war die Hauptsumme von dem, was die Welt Elizabeth Percy gelehrt hatte, das war ihre Philosophie, und an die hielt sie sich — bis auf weiteres.

Deswegen ritt sie nun so unbekümmert und so neckisch an Harrys Seite über die Brücke, hinaus in die weite, weite Welt, und deshalb konnte sie dem festen Schloß, das ihre Kindheits Erinnerungen und ihre ersten Jugendträume barg, so cavalèriement Lebewohl zuwinken. Elizabeth Percy fürchtete sich nicht vor der weiten, weiten Welt, Harry konnte ihretwegen sein, was er wollte — auch war sie nicht bange, sich darin zu versteren. Wenn sie wieder nach Hause kam, so würde sie, davon war sie fest überzeugt, die Schürze voll von Disteln, Rosen und Dornen haben. Sie freute sich auf die Ernte — das tat er aber nicht.

Ich hätte ein Mann sein sollen, Harry, sagte sie auf dem Wege zu ihm, denn an diesem Tage war sie in der Stimmung, daß sie alles sagte, was ihr einfiel. Ein Ritter mit Schwert und Sporen, empanaché emrubanné — sie stemmte barsch die Hand in die Seite und zwinkerte mit den Augen, die der Morgen Sonne entgegenstrahlten. Und du armer Harry, der du so bange bist und Herzklopfen bekommst, wenn wir die Zinnen von Unwid und die Tulpen in Mistreß Annas Zimmer nicht mehr sehen — du hättest meine Braut sein sollen, die mit Spindel und Nadel auf mich wartete. . . .

Eine weniger treue hättest Ihr haben können, Lady Elizabeth, sagte Harry, aber sie sah, daß die Lippe unter dem dünnen, schwarzen Bart, auf den die Mode jetzt den Schnurrbart eines Mannes reduziert hatte, anfang, sich zu einem Lächeln zu kräufeln.

Und eine weniger farouche, sagte sie listig mit einem langen und schelmischen Blick unter den Brauen, sodaß der arme Harry völlig den Kopf verlor.

Ich glaube nicht, daß Ihr Euch über meine ardeur beklagen würdet, sagte er warm, falls. . . .

„Falls“ . . . „falls“, immer „falls“! Komm, laß uns dort über die Hecke setzen! Mit jeder Hecke springen wir über ein „falls“ . . .

Sie gab dem Pferde die Zügel, stürmte über Felder und Bäume dahin. Der Nebel war nun völlig einer strahlenden Sonne gewichen, und der Lenzwind segte den Himmel rein wie einen Spiegel. Nur im Schatten lag noch Reif am Boden. Harry folgte ihr — alle die andern waren schon weit hinter ihnen zurückgeblieben.

Plötzlich hielt sie an — atemlos, rot im Gesicht, das Haar um die Wangen hinabfallend, den grünen Hut tief über dem einen Ohr.

Dies ist Leben! . . . Sie schnappte nach Luft und preßte die Hand aufs Herz. Du großer Gott — England ist viel zu klein für mich, Harry. Wenn wir in diesem Tempo weiter reiten, sind wir bald in Dover — und dann . . . Sie machte eine Bewegung, als versuche sie, das Pferd zurückzuhalten.

„Und dann“ . . . kaltes Wasser! sagte er lakonisch. Aber auch seine Augen strahlten, und einen Augenblick hatte er — wie er dort allein mit ihr auf der Landstraße ritt — ein Gefühl, als sei es ihnen wirklich gelungen, gemeinsam über alle die „falls“ hinwegzusetzen.

Ich freue mich auf diese Reise, sagte Lady Elizabeth ruhiger mit einem glücklichen Seufzer. Harry half ihr, den Hut zu befestigen, und war so davon in Anspruch genommen, daß er wirklich anfänglich nicht recht hörte, was sie sagte.

Allmählich aber wurde es ihm klar, was sie gesagt hatte, und sein Antlitz verfinsterte sich:

Ja, auf die Reise . . . Er sagte nichts weiter, aber sie wußte, was er meinte.

Daß du auch nie lernen kannst, Harry — sie sah ihm in die Augen, und ihre Stimme war so weich, ihr Blick so warm — dich an der Sonne zu wärmen, wenn sie scheint. Und das ist doch so einfach!

(Fortsetzung folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichs Spiegel. (Die Revolution in Rußland. Die Polen. Die polnische Eroberung Oberschlesiens. Zur Geschichte unsrer Kolonialverwaltung. Prinzen in der Ersten Kammer. Der Standpunkt des Prinzen von Preußen. Geschichtliche Erinnerungen an den Ministerpräsidenten von Manteuffel.)

So entschieden die deutschen amtlichen Kreise die tendenziösen Ausstreuungen über eine von der deutschen Seite beabsichtigte Einmischung in die innern Schwierigkeiten Rußlands zurückgewiesen haben, ebenso sicher ist die Tatsache, daß, wo immer in dem Gedankenaustausch der beiden Kaiser deutsche Ratschläge verlangt wurden, sie im Sinne einer freiheitlichen, verfassungsmäßigen Lösung erteilt worden sind. Alle gegenteiligen Behauptungen stehen im direkten Widerspruch zur Wahrheit. Gewiß hat Deutschland aus den verschiedensten Gründen ein Interesse daran, die schwere Krisis, die Rußland durchschreitet, abgekürzt zu sehen. Die bedenkliche Erschütterung der staatlichen Autorität im Nachbarlande, der chaotische Zustand, worin Untreue, Raub, Mord, Plünderung, Vergewaltigung aller Art ungestraft immer weiter um sich greifen, die dadurch hervorgerufene Störung oder Erschwerung aller wirtschaftlichen Beziehungen — können für Deutschland nicht gleichgültig sein. Dazu gesellen sich dann noch die Folgeerscheinungen auf internationalem Gebiet, die zu einem vollständigen Zusammenbruche Rußlands führen. Zur Zeit des Burenkrieges hatte Kaiser Nikolaus das Versprechen gegeben und gehalten, die schwierige Lage Englands nicht auszunutzen zu wollen. England dagegen versteht es, aus der Notlage Rußlands reichen Nutzen zu ziehen. Die Angklifizierung Ägyptens, der Konflikt mit der Türkei wegen der Sinaihalbinsel, die Stellungnahme zu dem von der Türkei verlangten dreiprozentigen Zollausschlag und die englische Einmischung in die innern Angelegenheiten Persiens unter völligem Schweigen Rußlands — sind deutliche Symptome dieser Lage. Namentlich in Persien scheint die englische Politik eine Situation vorzubereiten, aus der die Absicht, Persien zu ägyptifizieren, nur allzu erkennbar hervorleuchtet. Die britische Politik hat aus dem russisch-japanischen Kriege und aus der russischen Revolution einen doppelten Nutzen zu ziehen verstanden: England hat sich zur führenden Macht in Europa gemacht, mit weit gesteckten Zielen, denen es mit umfassender Energie rücksichtslos zustrebt. Es hat sich mit Japan verbündet, Frankreich und Italien in sein Schlepptau genommen, sein Premier hat kein Bedenken getragen, durch den in einer amtlichen Rede getanen Ausruf: Die Duma ist tot, es lebe die Duma! — die russische Revolution der Sympathie Englands zu versichern, ihr der russischen Regierung gegenüber zum mindesten den moralischen Beistand Großbritanniens zuzusagen. Mag das immerhin eine Art Revanche für die russische